



Afrikas Zukunft - Wer hilft wem?

Durch eine facettenreiche Podiumsdiskussion zur Zusammenarbeit zwischen Kenia und Deutschland – mit prominenten kenianischen Stimmen – führten Jeanette Huber von der Hanns-Seidel-Stiftung und missio-Magazin-Redakteur Christian Selbherr.

KENIA GILT als Hoffnungsträger und eines der stabilsten Länder in der Region Ostafrika. Allerdings machen dem Staat Dürre und Teuerungen infolge des russischen Krieges in der Ukraine zu schaffen. Nach den umstrittenen Wahlen stellen sich die Fragen: Wie rüstet sich das Land, um die Herausforderungen der Zukunft zu bewältigen? Wo sollte Kenia sich selber helfen, und wo sind Deutschland und Europa in Afrika als Partner gefragt?



In die Räume der Hanns-Seidel-Stiftung in München war dazu geladen: Prinz Ludwig von Bayern, zukünftiges Oberhaupt des Hauses Wittelsbach und Gründer der Initiative „Learning Lions“ in Kenia, die jungen Menschen eine Ausbildung in IT-Berufen bietet. missio hat eine enge Verbindung mit den Wittelsbachern: Schon Ludwig I. war früher Förderer des Ludwig Missionsvereins.

Mit ihm diskutierte Dominic Kimengich, katholischer Bischof von Eldoret in Kenia und langjähriger missio-Partner, der sich einen Namen als Friedensstifter im Land gemacht hat. Zugeschaltet waren: Veye Tatab, Journalistin und Unternehmerin, Herausgeberin des Magazins „Africa Positive“ und Mohamed Guleid,

Koordinator zwischen der Weltbank und einer Initiative zur Unterstützung der nördlichen, infrastrukturschwachen Regionen Kenias.

Der gewaltfreie Regierungswechsel in Kenia sei keine Selbstverständlichkeit gewesen, sagte Bischof Dominic Kimengich. Die Nervosität im Vorfeld sei hoch gewesen. Besonders Eldoret, die Heimatstadt des neuen Präsidenten und Sitz von Bischof Kimengich, war während früherer Präsidentschaftswahlen Hotspot gewaltsamer Ausschreitungen. Auf das diesmalige transparente Wahlverfahren könne das Land mit Stolz blicken, betonte der Bischof. Der Einsatz der Kirche sei dafür wichtig gewesen, denn sie habe im Vorfeld der Wahlen die Menschen zusammengebracht und auf einen friedlichen Übergang gedrungen.

Als „historischen Moment“ bezeichnete Mohamed Guleid den friedlichen Übergang. Kenia sei ein Land der „unterschiedlichen Geschwindigkeiten“ in der Entwicklung. Er erinnerte daran, dass auch Deutschland im Zuge der Wiedervereinigung vor der Herausforderung gestanden sei, in Regionen gezielt zu investieren. Das Potenzial im ostafrikanischen Raum mit Nachbarländern wie Uganda und Äthiopien sei enorm.

Wie unterschiedlich die Lebenswirklichkeiten innerhalb Kenias seien, betonte auch Prinz Ludwig von Bayern. „In Nairobi gibt es eine florierende IT-Szene, da brodeln es“, sagte er. In der Region Turkana hingegen müsse teilweise bei Null angefangen werden. Doch dort stellten sich Erfolge ein: „Wir konnten beweisen, dass auch jemand, der nie Zugang zu ei-

nem Computer hatte, in ein oder zwei Jahren Dienstleistungen erbringen kann, die zwar nicht in Turkana, aber woanders gebraucht werden.“ Es ginge darum, dass sich die Menschen dort aus eigener Kraft eine Zukunft bauen könnten. Dabei dürften sie nicht auf den Staat warten. „Das würde ich ihnen nicht raten.“ Die Vielfalt und Unterschiedlichkeit der Kulturen gelte es zu fördern und gute Traditionen zur wahren. „Für jede afrikanische Kultur braucht es ein eigenes Laptop und Lederhose“, sagte er.

„Gibt es irgendein Land auf der Welt, das sich durch Entwicklungshilfe entwickelt hat?“, fragte hingegen Veye Tatab. Internationaler Währungsfonds und Vereinte Nationen arbeiteten nach wie vor zum Nachteil afrikanischer Länder: „Afrikanische Länder sind nicht wirklich unabhängig. Wir müssen weg von Entwicklungshilfe und hin zu fairem Handel.“ Es könne nicht sein, dass afrikanische Länder so reich an Ressourcen und zugleich so arm seien.

Bischof Dominic Kimengich schloss die Runde mit einem Appell: „Ich möchte, dass unsere jungen Leute in Afrika bleiben und die Zukunft unseres Kontinents selbst in die Hand nehmen.“

● BARBARA BRUSTLEIN

